

USA: Joe Biden steht vor der Quadratur des Kreises



Wochenkommentar

Tobias Graden
Teamleiter Wirtschaft
und Kultur

Im Raum steht die bange Vermutung, dass die jüngsten Ereignisse den Nukleus für künftige Entwicklungen gelegt haben.

Sie sind dann doch noch gekommen, die Worte, die angebracht sind. Mehr als 30 Stunden liess der US-Präsident nach dem Sturm des Kapitols verstreichen, ehe er sich durchrang, zu sagen, die Gewalttäter müssten zur Rechenschaft gezogen werden und er werde eine friedliche Übergabe der Macht ermöglichen.

Es ist nicht davon auszugehen, dass diese Worte aufrichtigem Bedauern und ehrlicher Einsicht entspringen. Zu einer Gratulation an die Adresse seines Bezwingers konnte sich Trump nach wie vor nicht durchdringen, stattdessen führte er mit dem Hinweis, er sei mit dem Wahlergebnis nach wie vor nicht einverstanden, das von diversen Gerichten in mittlerweile 60 Fällen widerlegte Narrativ der «gestohlenen Wahl» weiter. Trump dürfte auch keineswegs überrascht gewesen sein von den Vorfällen in Washington, hat er doch nicht erst in den Wochen nach der Präsidentschaftswahl darauf hingearbeitet, sondern den Boden dafür schon in seiner ganzen Amtszeit bereitet. Man erinnere sich etwa an sein Verhalten nach den Vorfällen in Charlottesville 2017: Auch aufseiten der Rechtsextremen hatte er «sehr anständige Leute» ausgemacht – das geht nahtlos über zum ominösen «stand back and stand by» an die Adresse der Proud Boys im September und dem «We love you. You're very special» dieser Tage in Washington. Nicht zu vergessen ist auch der vereitelte Putschversuch in Michigan im Herbst, bei dem eine militante Gruppierung die demokratische Gouverneurin Gretchen Whitmer entführen wollte.

Der Sturm aufs Kapitol kam also keineswegs überraschend. An seiner Geringschätzung für demokratische Institutionen und Prozesse hat Donald Trump nie einen Zweifel gelassen. Offen ist, ob er für den 6. Januar tatsächlich einen Staatsstreich als möglich erachtet hatte. Die Bilder aus dem Inneren des Kapitols als «politischen Karneval» zu bezeichnen, greift jedenfalls zu kurz und ist verharmlosend. Zwei Punkte müssen zu denken geben und bieten Anlass zu tiefer Sorge. Erstens: Warum wurde es dem Mob dermassen leicht gemacht, in das Herzstück der amerikanischen Demokratie einzudringen? Die komplett unzureichende Sicherung des Kapitols kann kaum als solche bezeichnet werden, sondern muss auf die von Trump und seinem Anwalt Rudy Giuliani zuvor extra noch angestachelte Menge geradezu als Einladung gewirkt haben. Videos zeigen gar, wie Polizisten Absperrungen nicht etwa verstärkten, sondern sie für die Meute wegräumten. Angesichts der Sicherheitsvorkehrungen bei früheren Black-Lives-Matter-Demonstrationen fällt es schwer, dies als Nachlässigkeit oder Inkompetenz zu deuten – es wirkt eher als Ausdruck politischen Willens. Noch gewichtiger scheint im Rückblick der

zweite Punkt: Der mittlerweile schon fast wieder vergessene Aufruf aller noch lebenden früheren Verteidigungsminister an das US-Militär, neutral zu bleiben. Es ist nicht anzunehmen, dass diese Gruppe mit ihrer geballten Kompetenz und der nötigen Kenntnis des Sicherheitsapparates ein solches Schreiben leichtfertig aufgesetzt hat. Offenbar bestanden berechtigte Befürchtungen, dass sich ein Teil der Armee nicht verfassungsgetreu verhalten könnte. Diese offenen Fragen werden wohl dereinst von Historikern aufzuarbeiten sein.

Doch selbst wenn der Sturm aufs Kapitol nicht einmal der kümmerliche Versuch eines Putsches gewesen sein sollte, so ist der angerichtete Schaden enorm. Nicht nur wird die militante Rechte in den USA die Bilder jahrelang als Trophäe und Motivation für weitere Taten gebrauchen können – auch für die systemischen Gegner der liberalen Demokratien wie Russland und China sind sie Gold wert, ebenso für demokratiefeindliche Gruppierungen in Europa. Umso wichtiger wäre es nun, dass die Republikanische Partei diese letzte Gelegenheit ergreift, sich als Ganzes von Donald Trump loszusagen. Doch nicht einmal jetzt dürfte dies erfolgen – selbst nach dem Kapitol-Sturm stimmten manche republikanische Abgeordnete und Senatoren dagegen, das Wahlergebnis zu bestätigen. Und so steht die bange Vermutung im Raum, dass die jüngsten Ereignisse in Washington nicht das schändliche Ende einer aus demokratiepolitischer Sicht desaströsen Präsidentschaft waren, sondern vielmehr den Nukleus für künftige gefährliche Entwicklungen gelegt haben. Schliesslich sind in der Ära Trump nicht nur die Grenzen des Sagbaren enorm ausgeweitet worden, sondern auch der denkbare Möglichkeitsraum für Taten.

Der künftige Präsident Joe Biden und die dank des voraussichtlichen Wahlsiegs in Georgia nun die ganze Macht besitzenden Demokraten tun indes gut daran, sich bewusst zu machen, dass in Obamas Präsidentschaft zumindest ein Teil der Basis für die Entwicklungen gelegt wurde, die nun im Sturm aufs Kapitol ihren (vorläufigen?) Kulminationspunkt fanden – erinnert sei hier an die Politik in der Finanzkrise, als Big Money und Big Business gestützt und gleichzeitig Millionen Hausbesitzer der Mittel- und Unterschicht in die Armut getrieben wurden. Nun muss Biden deren Lebensumstände spürbar verbessern und damit also Anliegen der Parteilinken in seine Politik aufnehmen – und gleichzeitig den Respekt der radikalisierten Trump-Anhängerschaft gewinnen, um eine noch tiefere Spaltung zu verhindern. In der komplexen US-Gesellschaft steht er also vor keiner geringeren Aufgabe als der Quadratur des Kreises.

tgraden@bielertagblatt.ch

Köstlich koscher online

Gedanken
zum Sonntag

von Hannah Einhaus
jüdische Autorin



Vielsprachiges Stimmengewirr ist zu hören. Deutsch, Französisch, Englisch, Norwegisch, Hebräisch. Rund ein Dutzend Frauen der jüdischen Gemeinschaft haben sich zum Kochkurs versammelt – coronakonform, versteht sich. Gleich wird Berns Rebbetzin Dorit Grant Kohn auf Zoom zeigen, wie israelischer Hummus gelingt. Keine One-Woman-Show, wie das bei zahlreichen Youtube-Kochfilmen üblich ist, sondern ein Treffen, bei dem jede jede kennt und duzt, partizipativ, wie man das auch nennt. Einige hantieren in der Küche, andere schauen vom Wohnzimmer oder dem Büro aus zu.

Dorit beginnt. Die Zusammensetzung von Hummus ist allen Teilnehmerinnen weitgehend bekannt. Im Vorfeld hatte die Rebbetzin ein schön gestaltetes Rezept online gestellt. Die Zutaten: Kichererbsen, Sesampaste (Tahina), Knoblauch, Olivenöl, etwas Zitronen- und Gewürze. Ein Pürierstab oder Mixer ist unabdingbar, um aus den Zutaten eine weiche Masse zu machen.

Um die Küchenschau abzukürzen, hat Dorit Grant Kohn die trockenen Kichererbsen bereits über Nacht eingelegt, dann in neuem heissem

Das jüdische Leben hat sich in den letzten Monaten ins Internet verlagert. Es gibt wöchentliche Newsletter, Predigten auf Youtube – und eben auch Kochkurse via Zoom.

Wasser etwa eine Stunde gekocht, erst fünfzig Minuten ohne, dann zum Schluss zehn Minuten mit Salz. Beim abschliessenden Pürieren kommt ihr Geheimtipp: Das langsam beigefügte Wasser muss eiskalt sein. Pürierstäbe und Mixer brummen an den Bildschirmen durcheinander, ein Küchenorchester konzertiert im Kachelformat. Von der Sesampaste, Tahina, dem zweiten wichtigen Bestandteil, hängt vieles ab. Wie geröstet? Wie fein verarbeitet? Wie flüssig oder dick? Je nach Typ mischt Dorit mehr oder weniger davon der Kichererbsenmasse bei, intuitiv, ohne genauen Messbecher. Und es kommt bei ihr immer gut. Heute beschränken sich die Instruktionen via Bildschirm für den Hausgebrauch. In der Vor-Corona-Zeit trafen sich vor allem Jugendliche in der Küche des Gemeindehauses, profitierten von den Kochkünsten der Rebbetzin und zauberten gar einmal ein Menü für ein Bankett mit 80 Personen. Alles koscher und köstlich, damals noch am Tisch serviert.

Überhaupt hat sich das jüdische Leben in den letzten Monaten ins Internet verlagert. Berns Rabbi Michael Kohn, jener mit der YB-Kippa, beschreitet mit seinem Team neue Wege. Mit Interessierten über biblische, philosophische, gesellschaftliche und praktische Fragen diskutiert er online. Zudem hat er einen wöchentlichen Newsletter eingeführt, in dem der jeweilige Wochenabschnitt aus der Thora zusammengefasst und kommentiert wird. Passend zum Thema hält er dazu auf Youtube eine Predigt, während der junge Kantor Raz Dagan mit Gitarre online vorbetet.

Zurück zur Kochstunde: In den verschiedenen Küchen auf Zoom – die meisten im Grossraum Bern, eine in Norwegen – sind inzwischen aus den Kichererbsen, Sesampasten, Zitronen, Olivenöl und Knoblauchzehen Hummusgerichte entstanden. In Jerusalem, wo Dorit aufgewachsen ist, kommt das Gewürz Sumak hinzu, hierzulande in türkischen Läden erhältlich, andere verwenden Pinienkerne oder Kardamom. Wer es eilig hat, nehme fertig gekochte Kichererbsen aus dem Glas, koche sie in frischem Wasser auf und püriere sie wie oben mit den anderen Zutaten. Fertig. En Guete, Bete'avon!

Info: Hannah Einhaus ist Historikerin und Publizistin und zeichnet verantwortlich für die Zeitschrift «Forum», das Magazin der jüdischen Gemeinden in Bern und Biel. In dieser Rubrik schreiben abwechselungsweise Autoren verschiedener Glaubensbekenntnisse. kontext@bielertagblatt.ch

Leserbrief der Woche

Spitalneubau: «Lassen wir uns nicht blenden»

«In den Köpfen ist es bereits gebaut», BT vom 18. Dezember 2020 betreffend Spitalneubau

Ich wollte die Feiertage in Frieden vorbeiziehen lassen, bevor ich mich äussere. Was sind das für Köpfe, was sind das für Menschen, die, an der Bevölkerung vorbei, Tatsachen zu schaffen versuchen – und zwar vor der offiziellen Volksbefragung? Es wird ausschliesslich von Zukunftsperspektiven im Sinne und zum Wohle der Bevölkerung gesprochen. Gravierende Nachteile werden unter den Tisch gekehrt und andere Meinungen von vornherein als nicht relevant erklärt, dabei leichtfertig das Mittel der Erpressung nutzend. Wer wagt da noch, sich dem Vorwurf auszusetzen, dem Vorhaben im Weg zu stehen?

Zu den Einzelheiten: Schon die erste offizielle Vorstellung des Spitalprojekts an der Gemeindevorversammlung vom Juni 2019 erwies sich als reiner Propagandaakt, absolut unausgewogen nur auf den sogenannten «Gewinn» ausgerichtet. Die enormen Nachteile wie Lärm und Belästigung durch Mehrverkehr, Ambulanzen und Helikopter, eine jahrelange Baustelle und Aufhebung der Familiengärten wurden fast komplett beiseitegelassen oder heruntergespielt. Anstelle dessen wurde und wird mit Behauptungen gelockt wie neuen Arbeitsplät-

Welche Unverfrorenheit, jetzt zuzugeben, dass bereits in diesem frühen Stadium kein Plan B mehr existiert.

zen und Bereicherung des lokalen Gewerbes, obwohl kaum Personal oder Zulieferer neu generiert würden. Ausser dem Standort würde sich nichts ändern, das Spital untersteht dem Kanton, entsprechend fließen auch die Steuern dorthin.

Welche Unverfrorenheit, jetzt zuzugeben, dass bereits in diesem frühen Stadium kein Plan B mehr existiert, indem eine absolut gleichwertige, sogar geeignetere Alternative im Bözingenfeld einfach fallengelassen wurde? Es erschreckt und enttäuscht mich sehr, dass lokale Politiker sich über zutiefst demokratische Prinzipien hinwegsetzen. Wie leicht können jetzt auch Gegnerinnen und Gegner des Spitalprojekts in Brugg als grundsätzliche Verhinderer eines neuen Spitals verunglimpft werden, obwohl das eine mit dem andern nichts zu tun hat.

Lassen wir uns auch nicht blenden durch unnötige Neuerungen wie einem künstlichen Park am Aareufer. Zum Beispiel eine neue Mehrzweckhalle kann auch unabhängig vom Spital gebaut werden, und der bestehende Aareuferweg ist äusserst beliebt und genügt vollauf.

Wie viel zukunftsfrüchtiger sind doch die Familiengärten, die vielen kleinen Oasen für unterschiedlichste Menschen! Sein eigenes Gemüse anzubauen wird immer gefragter und beliebter, gerade auch bei den Jungen. Auch die vielen neuen Armutsbetroffenen werden diese Nachfrage nur steigen lassen. Im Gegensatz dazu muten die Visionen von neuen solventen Steuerzahlern seltsam an in der aktuellen Krise, die ihren wirtschaftlichen Tiefpunkt noch nicht annähernd erreicht hat. Das Spital- plus Umgebungsprojekt lässt diese neue Situation mit neuen Bedürfnissen völlig ausser acht.

Tragen wir Sorge zu dem, was wir haben. Unter anderem können wir erst seit kurzem die neue Verkehrsberuhigung geniessen. Versuchen wir, die aktuell hohe Lebensqualität in Brugg beizubehalten, das ist realistisch und der Zukunft zugewandt. *Andrea Wittwer, Brugg*

Info: Der Leserbrief der Woche muss nicht die Meinung der Redaktion widerspiegeln.